



die entsprechenden Werte waren: Einfuhr 10 166 000 Mk., Ausfuhr 10 183 000 Mk. Das Jahr 1907 ist gegenüber 1907 ein ungünstiges Verhältnis. Eine Einfuhr von 9 055 000 Mk. steht eine Ausfuhr von 17 082 000 Mk. gegenüber. Im Jahre 1912 erreichte die Ausfuhr in Personenumrechnungen einen Wert von 6 056 000 Mk., 1913 von 7 026 000 Mk., was noch die Leistungen im Werte von 7 773 000 Mk. bzw. 13 150 000 Mk. kommen. Dieser enormen Steigerung steht eine Einfuhr von Personenumrechnungen im Werte von 11 633 000 Mk. im Jahre 1912 und 12 190 000 Mk. im Jahre 1913. Lastenformen im Werte von 2 543 000 bzw. 1 923 000 Mk. gegenüber. Während also in den Jahren 1907-1913 die Einfuhr dem Werte nach von 17 221 000 Mk. auf 13 113 000 Mk. gefallen ist, ist die Ausfuhr von rund 92,1 Millionen Mk. auf 81 116 000 Mk., also fast um das neunfache. Als Hauptabnehmer kommt Rußland mit rund 21 Millionen in Betracht. Ihm folgt Österreich-Ungarn mit ca. 8,1 Millionen Mk., dann folgen Frankreich und Großbritannien mit je 5 Millionen Mk. Frankreich führte 1913 nach Deutschland für 4 103 000 Mk. ein und erntete für 3 651 000 Mk. Diese Auswertung beweist uns, wie sehr Deutschland auf den Außenhandel mit Straßfabriken angewiesen ist und wie notwendig die Arbeiter es haben, durch ihre Vertretung in der Gesetzgebung auf die sozialpolitischen Maßnahmen der Regierung einzuwirken.

Im Deutschen Reich waren am 1. Januar 1907 25 815 Straßfabriken zur Personalbeförderung im Betrieb, am 1. Januar 1914 83 333, was einer Zunahme von 57 518 Stück = 222,8 Proz. gleichkommt. Die Zahl der Straßfabriken zur Personalbeförderung hat für den gleichen Zeitraum eine im Verhältnis noch größere Steigerung aufzuweisen und zwar von 1211 auf 9739 = 701,2 Proz. Sowohl für die Beförderung von Personen, als wie auch für Kassen werden ständig härtere Straßfabriken in Benutzung genommen. Am 1. Januar waren zur Personalbeförderung insgesamt 83 333 Straßfabriken im Betriebe und zwar im Dienste öffentlicher Behörden 1708, im öffentlichen Fuhrwerksverkehr 7451 Droschken und 927 Omnibusse, für das Handelsgewerbe und sonstige Gewerbebetriebe 32 436, für land- und forstwirtschaftliche Betriebe 973, für andere Berufszwecke (Merzte

und) 9639, für Bergbau-, und Zortzwecke 30 309 Stück.

Die hier vorstehend angeführten Zahlen geben ein Bild der rapiden Entwicklung der Straßfabriken und der Leistungsfähigkeit deutscher Arbeiter. Die in dieser Industrie beschäftigten Arbeiter können für sich im Anspruch nehmen, daß ihrer Intelligenz und ihrem Fleiße dieser gute Nachdruck in hervorragendem Maße zu danken ist. Wie dem die stets dividendenhungrigen Aktionäre nachkommen, beweist ebenfalls die im Jahrbuch 1914 angeführte Lohnsumme. Im Jahre 1907 erhielten 13 423 Arbeiter und Angestellte 19 Millionen Mark Lohn, pro Kopf und Jahr 1482,2 Mk., im Jahre 1912 dagegen 35 877 Beschäftigte 76 551 000 Mk., oder 1 520,70 Mark pro Kopf und Jahr. Die Steigerung betrug also nur 37,98 Mk. in den sechs Jahren 21,2 Proz.

Gegenüber sind Dividenden von 10 und 12 Prozent in der Autoindustrie durchaus nicht selten. Einmal würden sie noch höher sein, aber die geringsten Profitminderer verlieren durch große Abschreibungen für Maschinen und Gebäude die Anlagen zu verschleiern, um den wahren Unternehmergewinn nicht so sehr in Erscheinung treten zu lassen. Auch gibt es Gesellschaften, die ihr Aktienkapital um einige Millionen vermehren, wie es beispielsweise die Automobilfabrik Benz u. Co. getan hat, indem sie es im Sommer 1912 um 4 auf 16 Millionen und im Herbst 1913 weiter um 6 auf 22 Millionen Mark erhöht hat. Dabei stieg die Dividende in den letzten drei Jahren jedesmal um 2 Proz., sie stellte sich auf 8, 10 und 12 Proz. Wenn sie für das letzte Geschäftsjahr auf 10 Prozent herabgesetzt worden ist, so nur darum, um die neuangeworbenen 6 Millionen Mark voll und ganz an der Dividende teilnehmen zu lassen, denn sie wird in der Höhe von 220 Millionen Mark um 200 000 Mk. höher sein als im Vorjahre.

Im Vergleich zu den Verdiensten der Aktienbesitzer ist die 21-prozentige Lohnsteigerung der Arbeiter innerhalb sechs Jahren mehr als bescheiden zu nennen, die ja auch durch die Verteuerung der notwendigen Lebensmittel bei weitem überdritten worden ist.

Die Preisstatistik des Jahrbuches bekräftigt unsere Behauptung. Wohl ist in den sechs Jahren der Preis für Roggen pro 1000 Kilo

geraten von 193,2 auf 185,8 Mk. gefallen, dagegen ist im Preise gestiegen: Weizen von 200,4 auf 217,9, Hafer von 181,1 auf 189,7, Mais von 166,7 auf 169,7, Gerste von 166,7 auf 179,8, Mischfleisch von 146,6 auf 166,2, im Jahre 1913 sogar bis auf 172,5 Mk., Butter in Berlin von 231,6 auf 282,7, in München von 229,8 auf 270,9 Mark, Rohzucker von 168 auf 216 Mk., Serum von 27,1 auf 33,8 Mk., Maffee von 76,7 auf 151 Mark und Schmalz von 94,2 auf 108,7 Mk. Wie sehr diese Teuerung ins Gewicht fällt, sagen uns die Verbrauchsziffern. Es entfallen auf den Kopf der Bevölkerung im Jahre 1912-1913: Roggen 115,2 Kilogramm, Weizen 93,6 Kilogramm (Gerste 93,4 Kilogramm und Kartoffeln 654,3 Kilogramm oder 61 Kilogramm mehr als im Jahre 1907.

In seinen Untersuchungen: „Die Lebenskosten deutscher und westeuropäischer Arbeiter einst und jetzt“ hat Dr. Karl Taszka festgestellt, daß die Ausgaben für Weizen, Roggen, Getreide, Kartoffeln, Milch- und Schweinefleisch im Jahre 1900 pro Familie 299,61 Mk. ausmachten, im Jahre 1906 344,50 Mk. und im Jahre 1912 sogar schon 414,37 Mk. Prozentual bedeutet dies eine Preissteigerung der vorgenannten Lebensmittel um circa 38 Proz. Dazu kommen noch die anderen Nahrungsmittel, Bekleidung und Wohnungsmiete, die ebenfalls in den letzten Jahren erheblich im Preise gestiegen sind. So mußten für eine typische Arbeiterwohnung in Berlin im Jahre 1900 200 Mk., im Jahre 1910 aber 350 Mark gezahlt werden, also eine Steigerung von etwa 75 Proz. Der Gelehrte folgert mit Recht: „Der Steigerung der Lebensmittelpreise müssen Lohn- und Gehaltserhöhungen folgen, weil nicht der Lebensstandard des ganzen Volkes herabgedrückt werden.“

Wir hielten uns zu dieser Gegenüberstellung für verpflichtet, weil gerade die Autoindustriellen zu den größten Scharfrichtern gehören und, soweit unsere Verbandsmitglieder in Frage kommen, die schwersten wirtschaftlichen Kämpfe mit ihnen durchzuführen haben. Jede noch so geringe Lohn- und Gehaltserhöhung, fast jede Veränderung mit den Beauftragten Arbeitervertretern wird brüsk abgewiesen. Siehe Apolda, Brandenburg (Prennabauerwerk), Halle, Mühlhausen, Stuttgart, Verdun u. a. m.

Die Autoindustrie für alle Arbeiter nicht nur der Autoindustrie liegt klar auf der Hand. Sie heißt Zerstörung und Ausbau der gewerk-

**Aus dem Leben und der Werkstätte eines Werdenden.**

Unter diesem Titel ist im Franzosen-Verlag in Wien ein Büchlein erschienen, das am Anfang steht, ist aber unendlich viel zu sagen weiß und uns eine große Seele erschließt. Es enthält das mächtige Ringen und das unendliche, nicht zu unterdrückende heilige Sehnen nicht nur eines Menschen, sondern das einer ganzen Nation. Die wir uns alle kämpfend um das Leben mühen, unser aller Wollen und Streben ist in Worten festgehalten. Und doch berichtet es nur von dem Lebensschicksal eines einzelnen, aber eines Dichters, der als solcher anerkannt und bekannt ist, der uns schon kein Werdender mehr ist, sondern ein Seiender: Alfons Rebold. Das Gedicht, das ihn schier zur Verzweiflung trieb, Krankheit und Hunger hat ihn uns geschmiedet und unser Ziel hat ihm die unendliche Sehnsucht eingegeben, ihn mit einer Fülle von Lebensfreude erfüllt und seine Seele beschwingt:

Alles Dunkle, Ferne und Ewiges ahnt  
Meine Seele voraus und hemme ich einmal den Schritt,  
So höre ich, wie eine warnende Stimme mahnt:  
„Bruder, warum dieses Zaudern im ruhenden Tritt?“  
Weiter folle ich den Stab und schreite hurtig aus -  
Ich wandle auch in den Nächten, die meine Sehnsucht  
erhellt,  
Und höre ich einen loben ferne enge Deimal, sein Haus,  
So singe ich ihm entgegen mein Lied von der Heimat,  
Welt.

Ein zukunftsstropher Jubelton klingt uns da entgegen, die große Lebensfreude, die zu immer weiteren Taten anteuert, die das Leben wert macht nach dem Gesehnen:

Nur der verdient die Freiheit wie das Leben,  
Der täglich sie erobern muß.

Die Nächte sind ihm wie uns durch die Sehnsucht  
erhellt, die uns die Mühsal überwinden hilft, uns dar-  
über erhebt, denn

Einmal muß die Sonne kommen aus der dunklen Wolke,  
Einmal muß doch Freiheit werden, uns, dem armen Volke.

Und in einem Raigebicht schmiedet er, von gleichem Stoffen erfüllt, die trocknen, ehernen Verse:  
Doch im Dunkel der Angst und Not  
Wuchsen härtere Kämpfe empor  
Hinter wimpelndem Fahnenrot  
Tritt ein gewaltiger Heergang vor.  
Schaffende Männer aus Feld und Fabrik,  
Frauen und Mädchen, Sonne im Lid,  
Abergehungelnde und noch mehr  
kommen aus allen Ländern daher,  
Brechen der Reichen eiserne Recht,  
Münden Vernichtung des Krieges Geschlecht,  
Bis aus dem brennenden Mai der Zeit  
Wahnt der Frühling der Erwigkeit.

Sind diese Verse nicht angetan, wie selten andere, die Verzweiflungen zu erheben und uns im Kampfe voranzuleiten, dem Unnatürlichen neue Kraft zum Leben zu geben? Unerrückbar sollten sie uns im Gedächtnis haften. Uns ist dieser Dichter kein Werdender mehr: er ist unser!

Das genannte Buch zeigt uns das schwere Ringen eines Menschen und des Kulturwürdigen der heutigen Gesellschaft, die es einem Talente schier unmöglich macht, sich entfalten, sich durchsetzen zu können. Nur eine eiserne Energie, das unbändige Naturtalent vermag es, den oft fast Verlorenen, uns zu erhalten. Alfons Rebold, geboren 1882 in Wien, erzählt uns: „Der Dichter in mir ist nicht wie bei vielen anderen - durch eine starke mächtige Erschütterung der Seele aufgeweckt worden durch irgendeine äußere Einwirkung, wie Leben, Verzicht des Theaters und wie alle die Reizmittel der Kultur heißen mögen, die unsere verborgenen Kräfte und Talente an die Oberfläche ziehen und zur wirkenden Tat bringen, sondern seine heilige Vergeistigung in der Stunde schaffenden Ergreifens spürte ich schon als Kind, und die Mächten und selbstvernommenen Geschickten, mit denen ich zwischen mei-

nem sechsten bis vierzehnten Lebensjahre meine Schulfamulusen und Eltern anerbteit oder auch abquälte, würden, hätte ich sie sammeln können, einen starken Band abgehoben haben.“

Zeitig ist ihm also der Hang zum Fabulieren erwacht, begünstigt durch eine sonnige Jugend, die ihm sein Gemüt auch für die spätere Zeit schaffens- froh erhalten sollte. Bereits in seinem achten Jahre prophezeit ihm sein Vater ägerlich und wenig erbaut: „Kunze, Du wirst entweder ein Garner, der den Leuten das Blaue vom Himmel heruntererschüttelt oder ein Schwartenkuchener, der den Teufel zum Engel umdichtet, denn lügen kannst Du wie gedruckt.“ Das „Lügen“ will hier so genommen sein, wie es Kosegger meint: „Ein echter Dichter muß lügen können“. Es ist mundartlich und heißt: fabulieren. Von unheimlichem Lesehunger gezeigelter, Vektüre, über Bücher, die wohl die kindliche Phantasie anregen, aber von ungeheuerlichen Taten und scheußlichen Verbrechen berichten, auf die düsteren Hände der Hinterlistigenromane. „Alles, was er las, durchlebte er in der Hölle des Geistes.“

Lange währten die unbefürmerten Tage der Kindheit nicht. Der Vater erkrankte. „Die Krankheit meines Vaters nahm immer ärgere Formen an und wurde von den Ärzten als unheilbar erkannt. Die Agentur verlangte oft die persönliche Anwesenheit meines Vaters in entfernten Städten, was natürlich nicht mehr möglich war. Mein Vater, daß jedoch das Geschäft von Tag zu Tag zurückging, der Verdienst immer weniger wurde und meine Mutter oft nicht wußte, woher Geld nehmen, um die hungriigen Magen ihres Mannes - der trotz seiner Krankheit ein gewaltiger Effer geblieben war - und ihres Sohnes zu stillen. Die letzten Tage meiner Schulzeit wurden für mich die trübsten meiner Kinderjahre und waren so recht das **Wendepunkt** zu den Jahren der Not und Menschenkenntnis. In diese Tage fällt wie ein Lichtstrahl jene **erster Besuch der Oper**. Eine Nachbarin war verhindert, die von ihr erbetene Karte zu benutzen; die Mutter erwarb sie auf Abzahlung. „Dieser Opernbuch erweckte in mir

schafflichen Organisation, damit nicht nur die Unternehmer und Aktionäre den Vorteil einer aufblühenden Industrie einheimen, sondern alle, die darin tätig und erst die Werte schaffen, ihren gerechten und berechtigten Anteil erhalten.

Jammergestalten, Schmarotzerpflanzen!

Die Jammergestalten, die keine Solidarität kennen und die Gebote der Solidarität mit Füßen treten, beklagen sich über Mangel an Kollegialität, sie lehnen das Zusammenwirken mit den organisierten Berufsgenossen zur Erzielung eines Tarifs rüdweg ab. Wertwürdige Leute, diese Schmarotzerpflanzen, die die Früchte genießen wollen, ohne daß sie den Baum gepflanzt haben; die sich an den Tisch setzen, den andere gedeckt haben; die die Maschinen verzerren, die ihre organisierten Kollegen aus dem Feuer geholt haben. In dem harten, opferreichen Kampfe, den die organisierten Arbeitgeber zu führen haben, haben sie die Parole: „Wer nicht mit uns ist, ist wider uns!“ auf ihre Fahne geschrieben, und nach diesem Grundsatz behandeln sie auch die Inorganisierten. Wer Solidarität fordert, muß Solidarität üben, wer Kollegialität in Anspruch nimmt, der muß selbst sein Tun nach den Geboten der Kollegialität einrichten. Aus wirtschaftlichen Gründen ist es Lebensfrage für jede Arbeitgeberorganisation, möglichst alle Berufsgruppen in sich zu vereinigen, da nur eine starke, lückenlose Organisation die Gewähr des Erfolges bietet; aus moralischen Gründen ist es eine Pflicht für jeden Arbeitgeber, durch seinen Beitritt zur Organisation dafür zu sorgen, daß die Organisation lückenlos dasteht. Daraus ergibt sich die Stellung der organisierten Arbeitgeber zu ihren unorganisierten Kollegen ganz von selbst. Sollten wir etwa auf die Unkollegialität, auf das Schmarotzertum eine Prämie setzen? Das wäre ein ganz unbilliges Verlangen und ein Hohn auf die soziale Moral.

Diese beachtenswerten Ausführungen, die einem scharfmacherischen Unternehmerfachblatt entnommen sind und zwar der „Westdeutschen Arbeiterzeitung“, sind geeignet, die Arbeitererschaft darüber aufzuklären, wie in Unternehmerkreisen die Organisationspflicht ihrer Kollegen aufgefaßt und wie dort über Leute geurteilt wird, die wohl die Früchte des wirtschaftlichen Kampfes einheimen, auf Kosten der Organisierten im Trüben fischen, sich aber nicht um die Organisation kümmern. Wir sind gewiß nicht mit jungfräulicher Empfindlichkeit behaftet, ja, wir lieben sogar einen berben Ton, wenn er das Richtige trifft. Würde aber ein Arbeiterblatt so schreiben, so möchten wir das Geschrei der Fingelgewaltigen und der übrigen Unternehmer über den rohen Ton in Arbeiterkreisen einmal hören. Auch der Herr Staatsanwalt würde nachspüren, ob sich ein Appell an die Vernunft

auch den Wunsch, Theaterstücke wenigstens durch das Lesen kennen zu lernen. Aber wie zu den Büchern kommen, die aus einer Schulbibliothek der Schulbrüder streng verboten waren? Der Zufall kam mir zu Hilfe. Von einem Kameraden erfuhr ich, daß gerade zu der Zeit der Wiener Volksbildungsverein in Opatring eine Volksbibliothek errichtet hatte, aus der jeder Ermannene bei Errichtung einer Nutzungsgeld von monatlich 10 Heller sich sowohl Bücher aus allen möglichen Wissensgebieten ausleihen konnte, als er nur wollte. Ich rannte noch am selben Tage trotz des Regenwetters über die einem Sumpfe gleichende Schmelz — wir wohnten damals im Fünfhau — nach Opatring, um mir eine Mitgliedskarte für meine Mutter zu holen, die ich nicht lange zu bitten brauchte, daß sie ihre Personalien auf die Karte setze. Am Abend dieses Tages machte ich mich noch auf den Weg, um mir auf Grund der ausgefüllten Karte und des Weidzettels als Legitimation die ersten Bücher auszuleihen. Es waren dies Schillers „Mäuber“ und „Wilhelm Tell“. Das einzige Licht der Nachtlampe, die gerade neben mir auf dem Nachtschisch stand, und die Kleinheit des Buches, das ich mit dem Oberbett wie mit einem Schutzwall umgab, so daß ich vor dem Blick meines Vaters geschützt war, ermöglichte es mir, die „Mäuber“ in meine hungrige Seele aufzunehmen. Ich las wie im Fieber. Eine neue ungeahnte Welt ergab sich meinem geistigen Schauen.

Rebold stand damals im 14. Lebensjahre. Der Vater mußte in das Spital gebracht werden, da die Mutter, die für den Unterhalt aufkam, durch einen Armbruch und das zunehmende Alter in ihrer Arbeitskraft gelähmt, nicht mehr die nötigen Mittel aufbringen konnte. Kaum der Schule entlassen, mußte der fünfjährige Dichter auf Bauten als Handlanger arbeiten. Aber der schweren Arbeit war er nicht gewachsen. Um jedoch den Verdienst nicht zu verlieren, strengte er alle seine Kräfte an, bis er bei der Arbeit zusammenbrach und nach Hause gebracht wurde. Nach acht Tagen bemühte er sich um neue Arbeit, doch lange vergebens. Auf den Rat der Schwester suchte man nach einer Lehrstelle, wo er

auch mit dem § 153 der O.C. in Einflang zu bringen ist. Wie dem auch sei, die Ausführungen des Scharfmacherorgans verdienen die weiteste Verbreitung unter den Arbeitern mit dem Wunsche, jeder Inorganisierte möge dadurch zur Pflichterfüllung ermahnt werden, will er hinter nicht als Jammergestalt und Schmarotzerpflanze bezeichnet werden.

Die deutschen Gewerkschaftskartelle im Jahre 1913.

Der Mitgliederrückgang der deutschen Gewerkschaften macht sich auch in der in Nr. 29 des „Correspondenzblattes“ veröffentlichten Jahresstatistik der Gewerkschaftskartelle bemerkbar. Daß aber diese durch die Krise verschärfte rückläufige Bewegung zu Befürchtungen für die Zukunft keinen Anlaß gibt, beweist die von den Kartellen im Berichtsjahre ausgeübte rege Tätigkeit und die Erfahrungen früherer Jahre. Vor fünf Jahren lagen ähnliche Verhältnisse vor: Die Zahl der den Kartellen angehörenden Mitglieder der Zentralverbände (also ausschließlich der sonstigen Gewerkschaften) ging 1908 um 34 962 zurück, diesmal um 26 001. Mit dem Einlen der Mitgliederzahlen war damals eine ansehnliche Zunahme der Kartelle verbunden. Die sonstige Tätigkeit der Kartelle wurde durch den Mitgliederverlust in keiner Weise benachteiligt; es zeigte sich im Gegenteil eine gesunde Entwicklung. Schon 1909 war der Mitgliederverlust nicht nur wettgemacht, sondern die Zunahme war erheblich höher als der vorherige Verlust, wurden doch 57 348 Mitglieder in den Kartellen mehr gezählt. Die Jahre 1910 und 1911 brachten die schönen Steigerungen der Mitgliederzahlen um 272 325 und 208 247. In 1912 war der Gewinn geringer; er betrug bei den General-Kommissionen angehörenden Verbänden 180 141 Mitglieder. Die Zunahme an berichtenden Kartellen ist seit 1907 im Berichtsjahre am höchsten gewesen. Diese Zahlen zeigen, daß das Auf und Nieder der wirtschaftlichen Entwicklung auch den Gewerkschaften den Stempel aufdrückt, daß aber ein zeitweiliger Rückgang in ganz kurzer Zeit wieder ausgeglichen wird. So braucht die un erfreuliche Tatsache des Mitglieder-rückganges nicht zu entmutigen, sondern sie muß erst recht neue Kräfte zur Vorwärtsentwicklung wecken. Dafür ist auch die Kartellstatistik für das Jahr 1913 ein Beweis.

Die Zahl der Kartelle hat im Berichtsjahre um 56 zugenommen; sie stieg von 744 auf 800. Davon sind 771 (im Vorjahre 717) an der Statistik beteiligt, 29 von den fehlenden Kartellen hatten 1912 12 607 Mitglieder. Den 771 berichtenden Kartellen gehörten 9682 Zweigvereine mit 2 311 837 Mitgliedern an. 1912 waren es 9418 Zweigvereine mit 2 339 571 Mitgliedern. Erstere nahmen somit um 264 zu; letztere dagegen gingen um 27 734 zurück. Die größten absoluten Mitgliederverluste hatten folgende Kartelle: Berlin 9871, Stuttgart 5894, München 5614, Bremerhaven 2629, Dresden 2431, Nürnberg 2377, Hannover 2290, Düsseldorf 1707, Frankfurt a. M. 1654, Plauen i. V. 1536, Breslau 1498, Leipzig 1493, Hof 1389, Pommern-Eberfeld 1373, Eberswalde 1135 und Stettin 1022. Das Kölner Kartell erweist zwar in der Statistik mit einem Gewinn von 750 Mitgliedern, da aber inzwischen das Kartell Wülheim am Rhein mit 4308 Mitgliedern (1912) angegeschlossen wurde, ist auch hier ein Verlust von 3549 zu buchen. Dagegen ist ein Rückgang der Mitglieder des Kartells Lübeck um 2934 durch den Austritt der Metallarbeiter mit 3330 Mitgliedern erklärlich. Erfreuliche Zunahmen an Mitgliedern hatten dagegen u. a. folgende Kartelle: Karlsruhe 1977, Straßburg 1962, Burg b. Magdeburg 1583, Aresfeld 1136, Mügeln b. Dresden 1067 und Metz 1017. Die Kartelle mit mehr als 25 000 Mitgliedern verteilten sich auf folgende 14 Orte: Berlin 302 052, Danzig 143 338, Dresden 95 029, Leipzig 76 185, München 63 594, Nürnberg 55 723, Frankfurt a. M. 43 807, Stuttgart 43 483, Chemnitz 42 403, Bremen 37 971, Hannover 37 311, Breslau 31 732, Köln 31 176 und Magdeburg 30 706. Weitere 3 Kartelle hatten mehr als 20 000 Mitglieder, nämlich: Stettin 24 573, Düsseldorf 23 213 und Kiel 22 229. Als nicht angegeschlossen wurden in 202 Orten 327 Zweigvereine der Zentralverbände gezählt (1912 in 183 Orten 272). Dierunter sind aber viele mit so geringen Mitgliederzahlen, daß sie als Zweigvereine im eigentlichen Sinne nicht zu betrachten sind. Von diesen 327 nicht angegeschlossenen Zweigvereinen bzw. Mitgliedschaften hatten 303 zusammen 19 429 Mitglieder; das sind im Durchschnitt für den Zweigverein 53. 94,5 Proz. der Mitglieder der Zentralverbände gehörten den Gewerkschaftskartellen an. Die im Jahre 1913 entfaltete Tätigkeit der Gewerkschaftskartelle erscheint nach der Statistik in einem günstigen Lichte. Es wurden von ihnen 2801 allgemeine und 1125 berufliche Versammlungen veranstaltet (1912: 2244 und 1044). Die Vermehrung ist auf die stattgefundenen Krankenkassenwahlen zurückzuführen, die eine rege Tätigkeit der Kartelle notwendig machen. Die Wirtschaftskrise veranlaßte eine bedeutende Zunahme der Arbeitslosenabhlagen (von 27 auf 179). Diese Zahlungen waren noch umfangreicher als im Krisenjahr 1908, in dem 114 solche vorgenommen wurden. Auch die Erhebungen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse sowie die sonstigen Erhebungen haben zugenommen, erstere von 4 auf 19, letztere von 83 auf 121. Die Lokalfrage erfordert nach wie vor viele Mühen und Opfer von den Gewerkschaftskartellen. Gewerkschaftsberatern wurden gezählt: 1912 349 in Gastwirtschaften, 1913 378, 1912 36 solche in eigener Regie, 1913 41. Mängel im Her-

einem noch ästhetischeren Lebensweise zwang, war es mir weiterhin möglich, Mitglied zu bleiben und Bücher zu bekommen.“

Zu dieser Zeit unternahm Rebold seine ersten dichterischen Versuche und begann den verhängnisvollen Dr. Lueger als Volkshelden, den Führer der Christlichsozialen. Bald aber sollte er die Individualität der Merikalen kennen lernen und von seiner Schwärzerei ablassen. Seinen freireienderischen Vater zwingt man, katoliklich zu werden, sonst hätte man ihn in das Haus für unheilbare Kranke nicht aufgenommen, in das Haus mit den goldenen Lettern über dem Eingang: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Rebold kommt nacheinander in eine Unmenge Geschäfte und Verufe. Wie er Schmeichler gewesen, schildert er mit erschütternder Tragik in seinem Bude „Memoiren eines Auges“. Aus dem Merikalen Parteigänger wird erst noch ein „deutschnationaler Mannheld“ und „wütender Los-von-Mom-Schreier“, der eifrig Versammlungen besucht und nationale Heldengesänge schreibt und daneben für Volksängergesellschaften Poesien und Lieder verfertigt, worin er auch mal ein Scheltel als den Tod auf die Bühne brachte. Diesem Leben brachte eine Versammlung jugendlicher Arbeiter eine Wendung, in die ihn ein Kollege mitnahm. Mit Staunen gewahrte er den sittlichen Ernst und den Eifer, der hier herrschte, wie hier Belehrung erteilt und Unterhaltung gepflogen wurde. Er trat dem Verein bei und las bald eigene Gedichte vor, die aber in den Farben noch stark aufstruhen. Dann versuchte er, die Sprache zu meistern und nach einer alten Verslehre die Dichtkunst zu lernen. Das machte ihn unsicherer als zuvor, bis er schließlich die Gedichte so niederscrieb, wie sie in ihm aufklangen und damit seinen eigenen, den lebenswahren, natürlichen Stil fand, mit denen er die vollendeten Dichtungen schuf, die uns in „Seimal Welt“ vorliegen. Die Jugendbewegung aber hat ihm ein Lebensziel und uns einen Dichter gegeben. Alwin Rudolph.

gleich Verdienst habe. Er trat bei einem Metallarbeiter ein, der ihn aber wegen seiner Schwäche gleich am ersten Tage wieder entließ. Ein anderer Meister tat desgleichen nach drei Tagen. So ging es weiter durch die Werkstufen von Bäckern, Spenglern, Tischlern usw. Überall hieß es: „Der Bub ist zu schwach“. Nun versuchte er als Kaufmannslehrling unterzukommen. „Meine hausenweise abgehanden Efferten wurden teils nicht beantwortet, teils zurückgesendet, die massenhaften grammatikalischen und orthographischen Fehler darin rot und blau angezeichnet...“ Noch einmal versuchte die Mutter, „mich ein Gewerbe lernen zu lassen, und zwar wollte sie sich den Kreuzer vom Munde absparen, fremde Bände und jegliche Arbeit übernehmen, um mir nur das Erlernen eines leichten Berufes zu ermöglichen“. Rebold kam zu einem Bandagisten. „Ich konnte die aufreibende Tätigkeit meiner Mutter um meinwillen nicht länger mit ansehen — wurde sie doch von Tag zu Tag hin-fälliger — und es reifte in mir der feste Entschluß, aus meiner mir wirklich liebgeordneten Lehrstelle auszutreten, um als jugendlicher Hilfsarbeiter oder Laufburche wenigstens soviel zu verdienen, als ich für meinen Lebensunterhalt benötigte“. Mit Hilfe des Hausmeisters bekam er eine Laufburcheinstelle mit 5 Kronen Lohn die Woche. Hier war er zwei Monate und wurde entlassen, weil er seinem Herrn nicht als Zeuge dienen wollte. Er kam in eine Fabrik „Chemischer Präparate“, die nur — Stiefel-schmiederei anfertigte, und dann in eine, die dazu die Schachteln lieferte. In all dem Würfelspiel des Lebens verpaß er das Büchertesen nicht. „Wo ich nur konnte, knippte ich von meinem ar und für sich winzigen Bedürfnissen die Heller ab und legte sie mir gleich einem Geizhals zusammen, um die Summe aufzubringen, die ich monatlich für die Leib-geld und den Leihheller in der Volksbibliothek brauchte. Als der Volksbildungsverein gezwungen wurde, die Leihgebühr von 10 auf 20 Heller zu erhöhen und den Leihheller für jedes entlehnte Buch einzuführen, war dies ein arger Schlag für meinen Finanzminister und nur dadurch, daß ich mich zu



berweisen und an Versammlungstagen führte zur Erhaltung, Einrichtung oder Bahrung von Gewerkschaftsbüchern, die im Berichtsjahre um sechs zugenommen haben, nämlich von 77 auf 83. Davon sind 47 im eigenen Besitz der Kartelle.

Die Einrichtung von Bibliotheken und Lesezimmern hat weitere erhebliche Fortschritte gemacht. Die gemeinsamen Bibliotheken wurden von 581 auf 659, die Lesezimmer von 98 auf 106 vermehrt. Auch die Referentennachweise weisen eine Zunahme auf. Die Bildungsausschüsse haben sich in den letzten Jahren stark entwickelt und sind ein gutes Mittel, um Bildung und Wissen unter der Arbeiteridiotie zu verbreiten. An Bildungsausschüssen waren 1912 429, 1913 501 Kartelle beteiligt, an Jugendkommissionen 1912 415, 1913 480 Kartelle. Diese beiden Einrichtungen führen die Vertreter der gewerkschaftlichen und politischen Arbeiterbewegung zu gemeinsamer erzieherischer Arbeit zusammen.

Die von den Kartellen geschaffenen Einrichtungen für die Förderung des Arbeiterstudiums werden zum Teil durch die Arbeitersekretariate oder durch angestellte Beamte abgelöst. Das erklärt die geringe Zunahme der Kommissionen für Bekleidungen an Gewerbeinspektionen, von 133 auf 137. Besondere Kommissionen für Bekämpfung des Meist- und Lohndruckes beim Arbeitgeber bestanden 1913 weniger als 1912, nämlich 34 gegen 42. Dies ist dadurch zu erklären, daß diese Art der Entlohnung immer mehr zurückgeht und daß die Gewerkschaften, für die solche Verhältnisse noch eine größere Rolle spielen, die Aufgaben dieser Kommissionen mehr und mehr selbst übernommen haben. Die Bauarbeiterkommissionen nahmen von 257 auf 282 zu. Auch auf diesem Gebiete sind andere Korporationen gleichfalls tätig. Teilweise werden diese Kommissionen auch nicht von den Kartellen, sondern unabhängig von ihnen von den beteiligten Verbänden gebildet.

Die Mitwirkung der Kartelle bei Aufbringung von Mitteln für Streiks und Aussperrungen ist durch die Entwicklung der Verbände zurückgegangen. Sie ist noch mehr eingeschränkt worden durch die Beschlüsse des letzten Gewerkschaftstages.

Eines der wichtigsten Gebiete der Tätigkeit der Kartelle bildet die Gewährung von Rechtsbelehrung und Rechtshilfe. Diefür wurden von ihnen 112 Arbeitersekretariate (1912: 106) und 232 (1912: 212) Rechtsauskunftsstellen unterhalten. Eigene Bureaus hatten außerdem noch 23 Kartelle, 1912: 20. Die Zahl der von den Kartellen Angestellten wuchs von 188 auf 204. Ueber die segensreiche Tätigkeit der Sekretariate und Auskunftstellen sowie über die Arbeitervertreterwahlen werden später erscheinende besondere Statistiken eingehende Auskunft geben.

Die Höhe der Kartellbeiträge ist sehr verschieden. Sie schwankte zwischen 5 Pf. und 6,10 Mk. Die Kartelle Norkau und Stade mit den höchsten Beiträgen von 6 Mk. und 6,10 Mk. erhoben für Errichtung von Gewerkschaftsbüchern allein 5,20 Mk. jährlich. Die Beiträge stiegen allgemein. Der Durchschnittsbeitrag betrug 1912: 84 Pf., 1913 dagegen 92,7 Pf. Die Kartelle mit Beiträgen bis zu 40 Pf. pro Mitglied werden weniger, ihre Zahl betrug 1910: 289, 1913 nur noch 234. 176 Kartelle gleich 22,8 Proz. aller mit 31,6 Proz. der den Kartellen angehörenden Mitglieder erhoben jährliche Beiträge von mehr als 1 Mk. pro Mitglied. Man ersieht daraus, daß die Anforderungen, die von den Kartellen in Bezug auf Beitragsleistung gestellt werden müssen, nicht gering sind und daß diese Ansprüche fortgesetzt steigen.

Die Einnahmen der Kartelle beliefen sich 1913 auf 2.156.507 Mk.; das sind 180.245 Mk. mehr als 1912. Die Ausgaben betrugen 2.163.589 Mk. gegen 1.787.088 Mk. im Jahre 1912. Hiervon wurden allein 487.188 Mk. = 22,5 Proz. für Sekretariate und Auskunftstellen ausgegeben (1912: 373.036 Mk. gleich 20,9 Proz.). Die Aufwendungen der Gewerkschaftsmitglieder hierfür sind in Wirklichkeit noch bedeutend höher; denn in diesen Summen sind die direkt an die Sekretariate gezahlten Beiträge nicht enthalten. Auch gehört ein Teil der Ausgaben für Verwaltungskosten unter diesen Posten. Auch die Ausgaben für Bibliotheken und Lesezimmer sind absolut und prozentual gewachsen, nämlich von 111.507 = 6,2 Proz. in 1912 auf 188.680 gleich 7,8 Proz. in 1913. Würden die Ausgaben für sonstige Bildungszwecke, so die an die Bildungsausschüsse und Jugendkommissionen, nicht unter sonstige Ausgaben verschwinden, dann würde es sich zeigen, daß für Bibliotheken und sonstige Bildungsbestrebungen zusammen ein wesentlich höherer Prozentatz der Ausgaben der Kartelle verwandt wird. Für Gewerkschaftsbücher und Versammlungstale wurden 15.491 Mk. mehr ausgegeben als 1912, nämlich 169.975 Mk. Das Verhältnis zur Gesamtausgabe ist aber prozentual niedriger, 7,9 zu 8,8 Proz. Dagegen sind die Ausgaben für Agitation und Arbeitervertreterwahlen absolut und prozentual wesentlich geringen, namentlich für letztere. Das ist be-

deutlich bei dem Umfange dieser Wahlen im Jahre 1913. Für Agitation wurden ausgegeben 130.181 Mk. = 6,0 Proz. (1912: 99.746 Mk. = 5,8 Proz.) für Arbeitervertreterwahlen 174.018 Mk. = 8,1 Proz. (1912: 131.653 Mk. = 2,4 Proz.).

Ähnliche Gebilde wie unsere Kartelle sind die Erwerbsverbände der Nicht-Christlichen Gewerksvereine. Solche sollen nach den Angaben des „Gewerksvereins“, des Organs dieser Gewerkschaften, 211 bestehen. Nach den Berichten der Kartellfunktionäre, ergänzt durch Berichte im „Gewerksvereins“, wird in der Kartellstatistik über 180 dieser Erwerbsverbände Auskunft gegeben; 122 von ihnen waren 517 Ortsvereine angegeschlossen. Mangels genügender Angaben konnte über die Erwerbsverbände nur ein unvollständiges Bild gegeben werden.

### Menschheitssehnen.

Ghe der Mensch geworden und in den ersten Zeiten seiner Entwicklung erfüllte nichts als ein Kampf um das Leben, um das augenblickliche Dasein die Welt. Wohl gab es auch damals schon ein höheres Prinzip. Der Entwicklungstrieb der Natur leitete alles Erdleben und im Sinne dieses Prinzips erfolgte auch all die Kämpfe der einzelnen Individuen um das eigene Leben. Aber die Wesen waren sich ihrer Stellung in der Natur noch nicht bewußt. Sie kämpften und sorgten in hartem Ningen für sich selbst, ohne zu wissen, daß sie im Dienste jenes höheren Prinzips standen. Sie kämpften für den Augenblick, ohne eine Zukunft zu kennen, eine weitere Entwicklung, die jenes Prinzip der Natur erstrebte und der auch ihr Kämpfen für das eigene Ich im Grunde galt. Erst die weitere Entwicklung gab dem Menschen mehr und mehr jenes Bewußtsein, nicht allein dem Augenblick zu leben, sondern höheren Zwecken. Und dieses Gefühl wurde immer härter und tiefer, bis es sich heute bei Tausenden und aber Tausenden zu einem großen, gewaltigen Sehnen entwickelt hat, zu einem Menschheitssehnen nach einem kommenden Glück, wie es noch keine Zeit gefant.

Eine gewaltige Trägerin dieses großen Sehnsens ist die Gewerkschaftsbewegung mit ihrer unzähligen Anhängerzahl. Gewiß wollen wir durch unseren gewerkschaftlichen Kampf auch die Besserung unserer eigenen Lage, doch nicht allein unserer selbst willen, sondern um der Allgemeinheit und der gesunden, stillen und stilllichen Entwicklung des Wauens willen. Bei all unserem Streben haben wir die Zukunft im Auge, hinter all unserem Kämpfen steht die Sehnsucht nach einer neuen, besseren Welt.

Die Diener des Kapitals untercheiden sich in ihrem selbstthätigen Denken und Fühlen nicht sonderlich von den Menschen jener früheren Kulturufen. Sie kennen wie jene nur den Augenblick und das eigene nadtie Leben. Das Gefühlleben ist in ihnen noch nicht zur Entwicklung gelangt, das Gemeinheitsgefühl und das Verlangen nach gemeinsamem Menschenglück. Ihnen fehlt die Sehnsucht nach einer neuen, besseren Welt und darum sind sie Menschen niedriger Art.

Wieviel Jahrtausende sind in der Natur nicht vergangen, bis dieses Sehnen im Menschen ward! Wieviel Anst hat es der Natur gekostet, Menschen mit solchem Gefühlleben, mit solchem Sehnen zu schaffen! Darum enthält jenes Sehnen auch den größten Entwicklungswert. Es ist von grundlegendster Bedeutung für eine weitere Entwicklung unserer Welt. Die Natur in ihrer besten Art stellt jenes Menschheitssehnen dar. Wir können als Iota fern auf diesen unseren sittlichen Wert. Wenn jene unentwickelten Gopiken auch mit ihrer ganzen Selbstsucht gegen uns anzugehen suchen: wir sind uns des Wertes unseres Empfindens und damit des Wertes unseres gewerkschaftlichen Kampfes bewußt und lassen nicht nach, im Sinne dieses Sehnsens zu wirken und zu kämpfen für eine neue Welt, für Liebe, Freie, Menschenglück.

Anderes steht es mit den christlichen Gewerkschaftskartellen, über deren Tätigkeit wir ebenhmal im vorigen Jahre eine Statistik veröffentlicht wurde. Sie enthält Angaben über 265 Kartelle, darunter 45 Unterkartelle. Diefen waren 1912 233.700 Mitglieder der christlichen Gewerkschaften angegeschlossen, was bei 350.920 Gesamtmitgliedern dieser Verbände einer Prozentzahl von 66,6 entspricht gegen 90,8 bei uns (1913: 91,5 Proz.). Die meisten Mitglieder hatten die Kartelle Essen (17.611), Saarbrücken (14.722), Aachen (12.538), Gelsenkirchen (12.211), Köln (11.355) und Dortmund (10.001). Die Beiträge zu den christlichen Kartellen sind im allgemeinen niedriger; sie betragen im Durchschnitt 52,11 gegen 84,8 Pf. im gleichen Jahre bei unseren Kartellen. Die Einnahmen der christlichen Kartelle betragen 1912 104.485 Mk., die Ausgaben 94.630 Mk.

Die Jahresstatistik der Gewerkschaftskartelle läßt erkennen, daß ihre Aufgaben und ihre Ausgaben gewachsen sind; hierin drückt sich sehr zeitweiliger Mitgliederverlust eine Herabsetzung. Maudes, so die Aufbringung von Mitteln für Streiks, hat nicht mehr die Bedeutung wie früher. Dafür sind andere Verpflichtungen hinzugekommen, wie die Arbeit für die „Vollstürzlinge“, die Mitarbeit in für die Arbeiterschaft wichtigen Körperchaften, wie Genossenschaftlichen, bei staatlichen Einrichtungen um. Die Jugend-erziehung und die Bildungsbestrebungen machen immer höhere Anforderungen nötig, und gern bringt die organisierte Arbeiterschaft immer mehr Opfer, weil sie weiß, daß dies zu ihrem Wohle und Vorwärtstommen dienlich ist.

So ist auch die diesjährige Statistik ein Beweis dafür, daß diese pulserende Leben in den deutschen Gewerkschaftskartellen herrscht. Viel bleibt aber noch zu tun übrig und nicht immer wird das geteilt, was bei geringer Mühe oftmals möglich wäre. Hier hat jeder die Verpflichtung zur Mitarbeit. Keine Gewerkschaft darf bei der Arbeit für die gemeinsamen Aufgaben heisere stehen. Alle haben ihre Kräfte einzusetzen für die einträchtige erfolgreiche Arbeit zum Wohle der Arbeiterschaft.

### Eindrücke aus England.

III.

Die englischen Gewerkschaften haben sich bisher wenig um Bildungsarbeit bekümmert, weder um die geistige Weiterbildung der Mitglieder durch Vorträge, Vorträge und Bibliotheken, noch um die praktische Ausbildung der in feilenben Stellungen befindlichen Personen. Dagegen spenden die Genossenschaftlichen jedes Jahr mehr als zwei Millionen Mark für Unterrichtszwecke, wobei allerdings darüber gestakt wird, daß dieses Geld nicht zweckmäßig genug zur Verwendung gelangt. Eine andere über das ganze Land verbreitete Organisation „The Working Men's Club and Amicitia Union“ beschäftigt sich nebenbei auch mit Unterrichtsfragen. Von bürgerlicher Seite wird viel getan; unter anderem wurde im Jahre 1903 „The Workers Educational Association“ begründet mit dem Zweck, unter den Arbeitern das Verlangen nach höherer Bildung zu wecken und die Möglichkeit zur Befriedigung dieses Bedürfnisses zu schaffen. Diefier Vereinigung gehören im Jahre 1907 über tausend Vereine an, darunter auch 420 Gewerkschaften (wohl fast ausschließlich lokale Zweigvereine oder kleine selbstständige Organisationsen mit 10 Genossenschaftlichen). Eine Konferenz, die 1907 auf Veranlassung dieser Organisation stattfand, setzte einen Ausschuß von 14 Personen ein, zur Hälfte von Bizefanzler der Universität Oxford ernannt, zur Hälfte von The Workers Educational Association gewählt, um zu unteruchen, inwieweit die Univerfitäten durch Ausdehnung ihrer Tätigkeit an der Weiterbildung der vorwärts strebenden Teile der Arbeiterschaft mitwirken können. Der 174 Seiten umfassende Bericht dieses Ausschusses ist ein sehr interessantes Buch, doch würde es zu weit führen, hier darauf einzugehen und es ist ebensowenig möglich, die umfassende Tätigkeit der genannten Vereinigung näher zu unteruchen.

Die Adult-School-Bewegung ist in ihrer Tätigkeit zu sehr auf religiöse Fragen eingestellt, um in Betracht gezogen zu werden. Immerhin läßt man auch hier Vorträge über andere Fragen halten, auch über Sozialismus und Gewerkschaftsbewegung. Die von Quakers begründete Schule „Fircroft“ in Wournbille bei Birmingham ist bemüht, eine allgemeine Bildung, auch auf nationalökonomischem Gebiete zu geben. Der religiöse Unterricht, der hier erteilt wird, ist so allgemein gehalten, daß er auch für Leute, die in keinem Verhältnis zu irgend einer Kirche stehen, von Interesse ist. Auch die Leute, die diese Schule durchgemacht haben, sind vielfach in der Arbeiterbewegung tätig, sogar in ganz radikaler Weise, ohne daß Fircroft und sein Leiter dagegen etwas einzuwenden haben oder sich in ihrem freundschaftlichen Verhältnis zu den ehemaligen Schülern hören lassen.

Wenn ich alle diese Einrichtungen nur kurz streifen konnte, so möchte ich mich dagegen ausbühlich mit einer anderen, auch von bürgerlicher Seite ins Leben gerufenen Bildungseinrichtung beschäftigen, die in den letzten Jahren, der Absicht des Stiefers entsprechend, unter den Einfluß der Gewerkschaften und Genossenschaftlichen gekommen ist, von diesen unterstützt wird und jedenfalls der englischen Arbeiterbewegung große Dienste leisten kann. Es handelt sich um das Austin-College in Oxford.

Die Veranlassung zu dieser eingehenden Beschäftigung ist dadurch gegeben, daß Austin-College den deutschen Gewerkschaften angeboten hat. Schüler auszuwählen, das heißt die deutschen Gewerkschaften sind eingeladen, jedes Jahr einen oder mehrere Schüler nach Oxford zu senden und Austin-College wird dieselbe Anzahl Schüler nach unserer deutschen Gewerkschaftsschule schicken. Die deutschen Gewerkschaften haben dieses Angebot mit Freuden ange-

nähten und ich hatte die Ehre, als erster Austauschstudent zwei Monate in Ruskin-College zu leben und die Teilnahme an unserem nächsten gewerkschaftlichen Unterrichtskursus werden die Freude haben, einen oder zwei Engländer in ihrer Mitte zu haben.

Zunächst einiges aus der Geschichte von Ruskin-College.

Ruskin-College wurde im Jahre 1899 durch einen reichen Amerikaner, Walter Vrooman, ins Leben gerufen; es sollte neben den feudalen Colleges in Oxford das College des armen Mannes sein, es sollte Angehörigen der Arbeiterklasse die Möglichkeit geben, sich Kenntnisse anzueignen, aber nicht zu dem Zweck, um aus ihrer Klasse emporzusteigen, sondern um zu ihrer Beschäftigung zurückzugeben und die erworbenen Kenntnisse dazu zu benutzen, die Arbeiterklasse zu heben. Bisher haben mehr als 500 Arbeiter in Ruskin-College gelebt und mehr als 9000 haben von der dem College angeschlossenen Korrespondenzabteilung, über die später noch zu sprechen ist, Gebrauch gemacht.

Das College hatte zuerst mit Mißtrauen von allen Seiten zu kämpfen und kam auch in finanzielle Schwierigkeiten durch Veränderungen in den Vermögensverhältnissen des Stifters. Die finanziellen Sorgen sind auch heute noch nicht behoben, sie wurden aber einmütig durch ein Vermächtnis von 100 000 Mark von einem reichen jungen Mann, der im College als Lehrer tätig war und vor allem durch das Eingreifen von Gewerkschaften und Genossenschaften; auch die Witwe des Stifters und andere Privatpersonen haben dem College finanzielle Hilfe geleistet.

Eine andere harte Belastungsprobe für das College war ein im Jahre 1909 ausgebrochener regelrechter Streik der Schüler unter Teilnahme des leitenden Direktors. Die Schüler waren mit der Tendenz des Unterrichtes nicht zufrieden, die Richtung war ihnen zu gemäßigt; beim Direktor sollen mehr persönliche Gründe vorgelegen haben. Jedenfalls kam es zu einer Abwanderung und der Begründung eines ähnlichen Colleges in London, das auch heute noch besteht und von verschiedenen Gewerkschaften unterstützt wird.

Dieser Streik hatte die gute Folge, daß eine Neuorganisation des Verwaltungsrates vorgenommen wurde. Bis 1909 lag die Leitung des Colleges in den Händen derjenigen Personen, die vom Stifter damit beauftragt wurden und von diesen kooperierten Männern und Frauen. Jetzt wurde dem College eine repräsentative Verfassung gegeben. Der Verwaltungsrat setzt sich jetzt zusammen aus je zwei Vertretern der Landeszentrale der englischen Gewerkschaften, des parlamentarischen Komitees des Gewerkschaftskongresses, des Verbandes der Genossenschaften und der Working Men's Club and Institute Union; ferner aus je einem Vertreter derjenigen Organisationen, die auf ihre Kosten Schüler entsenden. Einige Universitätsleute gehören dem Verwaltungsrat als beratende Mitglieder an. Von den auch in Deutschland bekannten Gewerkschaftsjournalisten W. H. Appleton, C. W. Boxerman und Ben Tillet Mitglieder des Verwaltungsrats.

Das College begann seine Tätigkeit in einem kleinen Mietshaus und erwarb dann einige zusammenhängende Grundstücke mit allen Bauten, in denen es sich so gut wie möglich einrichtete. Durch das zugefallene Vermächtnis von 100 000 Mk. wurde dann die Möglichkeit gegeben, mit dem Bau eines zweistöckigen Hauses zu beginnen, von dem ein Teil am 22. Februar 1913 in Gebrauch genommen werden konnte. Zur Vervollendung des Hauses fehlen vorläufig die Mittel und man muß sich mit einem Teil der alten Räume behelfen.

Es ist wohl nötig, vor einer Beschreibung des Hauses und der Tätigkeit von Ruskin-College einige Worte über das College-System als solchen zu sagen. Die englischen Universitäten Oxford und Cambridge haben im Gegensatz zu anderen Universitäten die Einrichtung, daß die Studenten und auch der größte Teil der Lehrer in großen Gebäuden, den sogenannten Colleges, zusammenleben. Jedes dieser Colleges ist sozusagen eine Universität für sich selbst, eine Art Familie oder Republik, die sich selbst regiert. Es besteht zwar auch eine zentrale Unterrichtsbehörde, zusammengesetzt aus Vertretern der verschiedenen Colleges; diese Zentralkasse vertritt eigentlich nur das Interesse der Universität der Öffentlichkeit gegenüber, auf den Lehrbetrieb der einzelnen Colleges hat sie keinen Einfluß. Da der Einfluß des Staates auf die Colleges auch gleich Null ist, haben die Professoren eine Lehrfreiheit, wie sie kaum anderswo existiert. „Bei uns kann jeder lehren, was er will, es ist fast die reine Anarchie,“ sagte mir einmal ein bekannter Oxford-Professor.

Die Colleges, mit Ausnahme einiger weniger, sind so ungefähr ein halbes Jahrtausend alt. Es sind wunderbare alte Gebäude mit Gemeinheitsräumen, wo auch von den Studenten und den im College lebenden Lehrern die gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen werden, und den Privaträumen der Studenten. Alle Colleges (leider mit Ausnahme

von Ruskin-College) besitzen wundervolle Gartenanlagen und Spielplätze.

Jedes College hat seine Vorlesungen für sich selbst; doch haben die Studenten das Recht, meistens ohne besondere Formalitäten, die Vorlesungen in anderen Colleges zu besuchen. Das gemeinsame Gebäude der Universität, das zum Abhalten der Prüfungen dient, wird auch von Professoren einzelner Colleges für ihre Vorlesungen benutzt. Neben den Vorlesungen spielt in den Colleges der Privatunterricht durch die im College wohnenden Lehrer eine große Rolle, ja man kann sagen, daß dieser Privatunterricht, der jedem im College wohnenden Studenten zuteil wird, eine größere Bedeutung hat, als die Vorlesungen. Daher stehen die Vorlesungen in

### Entwicklung.

Es gibt Menschen — und ihre Zahl ist nicht gering — die wollen von der Entwicklung nichts wissen. Sie haben ihr Auskommen und kümmern sich den Teufel um eine Entwicklung der bestehenden Verhältnisse. Wenn man ihnen aber mal mit dem Plane einer durchgreifenden Veränderung kommt, dann sind sie auf einem Male mit der Entwicklung vertraut, legen flug den Finger auf die Nase und sprechen davon, daß man sich umfängliche Veränderungen unter keinen Umständen herbeiführen dürfe, es müsse sich alles „entwickeln“.

Gewiß, entwickeln muß sich auch alles. Jene Spießer wissen nur nicht, was der Begriff eigentlich besagt. Er ist für sie ein leeres Wort. Sie wissen nicht, was dahintersteht. Sie sind feichte, oberflächliche Gesellen, die rein äußerlich die Welt betrachten. Sie sehen mit ihren plumpen Augen irgendeine Einrichtung und haben vielleicht nichts dagegen, daß von dieser Einrichtung irgendeine Kleinigkeit genommen wird oder daß man ihr irgendeine andere Kleinigkeit neu anlebt. Das nennen sie Entwicklung. Würde man die ganze laute Einrichtung aber einfach über den Haufen werfen und etwas Vernünftiges, Neues schaffen, dann würden sie toben und schreien. Das wäre ja revolutionärend, aber keine Entwicklung, und doch ist es vielleicht die schönste, prächtigste Entwicklung, die da zum Ausdruck kommt.

Ob die Neuverrichtung auch eine völlige Umgestaltung darstellt oder nicht, darauf kommt es bei der Entwicklung nicht an. Es fragt sich, wie weit die Menschen innerlich entwickelt sind, ob die völlige Umgestaltung der Einrichtung der inneren Entwicklung der Masse des Volkes und damit dem wahren Kulturstande entspricht. Muß die Masse des Volkes unter Einrichtungen leiden, die der Höhe ihrer inneren Entwicklung widersprechen, so ist das nichts Unnatürliches, wenn es diese widersinnigen Verhältnisse, sobald es ihr möglich ist, abschafft, im Gegenteil, nur zu natürlich ist es. Jene äußeren Verhältnisse hinken eben hinter der inneren Menschheitsentwicklung her, während beide sich natürlicherweise entsprechen müssen. Unnatürlich und darum unsittlich würde es also sein, niedrige, der geistigen und sittlichen Entwicklung der Majorität unwürdige Einrichtungen bestehen zu lassen oder hier und da nur ein wenig zu bessern.

Wie es kommt es nicht im Leben vor, daß ein Mensch irgendetwas, das er besitzt oder angefangen hat, als falsch erkennt und, statt nun hier und da zu bessern oder zu feilen, das Ganze kurz entschlossen über den Haufen wirft und etwas Neues an dessen Stelle setzt, das seinem inneren Ich entspricht. So muß es auch draußen im Leben sein. Was nützen alle Reformen und Refürmchen? Nur eine durchgreifende Veränderung der Verhältnisse, wie sie die freie Gewerkschaftsbewegung erstrebt, bringt uns Friede, Gerechtigkeit und Glück. Das ist nichts Unnatürliches und Unausführliches, wie jene Spießer glauben. Es ist Entwicklung, Entwicklung zu Verhältnissen, die dem geistigen und sittlichen Niveau des Volkes entsprechen, Entwicklung zu einem Leben, wie es die Natur im Laufe all der Entwicklungsjahrtausenden noch nicht eblter und tiefer gesehen hat.

Oxford und wohl auch in Cambridge der Zahl nach hinter den Vorlesungen an anderen Universitäten zurück.

Ruskin-College ist nun genau nach dem Muster der anderen Colleges eingerichtet, sowohl was das gemeinsame Leben wie auch die Unterrichtsmethode anbelangt. Das materielle Leben in Ruskin-College kann sich selbstverständlich mit dem Leben in den andern Colleges nicht messen. Die alten vornehmen Colleges sind öfters enorm reich, Ruskin ist arm und muß sich einrichten. Trotzdem ist der festgestellte Teil des Hauses in wirklich bequemer und ausreichender Weise eingerichtet. Die beiden im Erdgeschoss liegenden Vorlesungssäle können zu einem ziemlich großen Saal vereinigt werden, der auch den Oxford-Arbeiterorganisationen in entgegenkommender

der Weise für ihre Versammlungen zur Verfügung gestellt wird. In den übrigen 3 Stockwerken des Hauses sind die Räume der Studenten untergebracht. Jeder hat ein Zimmer für sich allein mit genügender Einrichtung, die indessen fast immer durch das eine oder andere Privatmöbel der Studenten ergänzt ist. Die Zimmer sind ohne Wascheinrichtung; gemeinsame Wascheinrichtung mit kaltem und warmem Wasser befindet sich in jedem Stockwerk, ebenso fast feudale Badebelegenheit, von der ein jeder ganz nach Belieben Gebrauch machen kann.

Eine Eigentümlichkeit des Lebens in Ruskin-College, ebenso wie in dem bereits genannten Newcross, ist die Verpflichtung der Studenten, an den häuslichen Arbeiten im College teilzunehmen. Zunächst hat ein jeder sein Zimmer selbst in Ordnung zu halten, dann erfolgt das Waschen des gemeinsamen Tisches, das Servieren bei Tisch, das Reinigen des Geschirrs, ferner das Auslegen der Korridore und Treppen durch die Studierenden selbst. Die Art dieser häuslichen Arbeit wechselt jede Woche, so daß ein jeder das „Bergäugeln“ hat, nach und nach jede Art häuslicher Tätigkeit kennen zu lernen. Auch die grobe Leibwäsche wird meistens von den Studenten in der gut eingerichteten Waschküche selbst gereinigt.

Das Essen im College ist gut und reichlich; eine gewisse Eindeutigkeit ist infolge der großen Zahl der Tischgäste nicht zu vermeiden, doch wird, was eigentlich nicht englische Sitte ist, viel Gemüse gegeben. Alkohol ist streng verboten, nicht allein bei Tisch, sondern überhaupt im College; außer dem Hause wird niemandem nachgeschpürt. Wochentags um 11 Uhr und Sonntags um 10 Uhr wird das Tor geschlossen und es gehört eine besondere Erlaubnis des Direktors dazu, länger fortzubleiben.

Die Kontrolle über das gemeinsame Leben wird durch ein Comité der Studenten ausgeübt, das auch das Recht hat, Strafen zu verhängen, gegen die indessen eine Berufung an die „Fakultät“, den Lehrkörper, möglich ist. Die Leitung des Colleges kümmert sich so wenig wie möglich um das häusliche Leben der Studenten, überläßt dieses vielmehr dem von den Studenten gewählten Comité. Man kann hier den gegensätzlichen Einfluß der Demokratie sehen. Anordnungen fremder Personen würde man jedenfalls mit Widerwillen gehorchen und stolz darauf sein, sie zu übertreten; den selbstgegebenen Gesetzen gehorcht man gern.

Wenn das Haus-Comité und die anderen für einzelne Zwecke eingesetzten Comités dem „Hause“ Mitbestimmung zu machen haben, geschieht dieses nach dem Frühstück und das „Haus“ behandelt die Frage in durchaus parlamentarischer Weise. Im allgemeinen ist das Verhältnis der Studenten zueinander ein sehr gutes und Streitigkeiten kommen nicht vor. Das Zusammenleben führt vielfach zu treuen Freundschaften für das ganze Leben.

Was das Verhältnis von Ruskin-College zur Universität Oxford und den anderen Colleges anbelangt, so gehört es nicht in den Rahmen der Universität hinein und ist mit den übrigen Colleges nicht gleichberechtigt. Man steht ihm aber freundschaftlich gegenüber und eine Anzahl Professoren der verschiedenen Colleges sind eifrig bemüht, dem Ruskin-College zu helfen und die Ruskin-Studenten zu fördern. Auch die anderen Studenten verhalten sich, von besonders reaktionären Elementen abgesehen, den Ruskin-Leuten gegenüber nicht ablehnend. Man debattiert mit ihnen und tritt sich in sportlichen Kämpfen gegenüber.

Akademische Grade können die Ruskin-Studenten nicht erwerben, sie werden aber zu dem sogenannten Ordner Diploma in ökonomischer und politischer Wissenschaft zugelassen. Die Meinungen über den Wert dieses Diplomas sind verschieden, jedenfalls steht fest, daß im späteren Leben niemand danach fragt. Aber die Leitung des Colleges legt Wert auf die Gewinnung des Diplomas, um dem Studiengang einen gewissen Abschluß zu geben; die Prüfungsstellen werden ebenfalls vom College getragen. Das College kann stolz auf seine Erfolge bei den Prüfungen sein. Im Jahre 1913 haben alle 13 Studenten, die sich der Prüfung stellten, dieselbe bestanden, davon 6 mit besonderer Auszeichnung. Die englische Regierung hat im Jahre 1913 eine vom Ruskin-College beantragte Prüfung vornehmen lassen, die in der Weise erfolgte, daß eine Kommission von fünf Personen sich acht Tage im College aufhielt und an allen Veranstaltungen teilnahm. Dieser Bericht ist in Broschürenform erschienen und ist für das Ruskin-College durchaus schmeichelfhaft.

Auf die wissenschaftliche Tätigkeit des Colleges und seine Bedeutung für den einzelnen Studenten und die Arbeiterschaft möchte ich in einem Schlussartikel eingehen, ebenso auf die Bedeutung eines internationalen Austausch von Studenten und die Art, in der dieser am besten und praktischsten bewerkstelligt werden kann. Joh. Sassenbach.



### Wie steht es um die Arbeitslosenversicherung?

Im vergangenen Jahre ist mir in Nr. 32 unseres Verbandsorgans einen Bericht über den gegenwärtigen Stand unserer Arbeitslosenversicherung und kam zu dem Schluß, daß noch ein richtiges Stück Arbeit geleistet werden muß.

Als sie vollständig und in zufriedenstellender Weise geleistet worden? Durchaus nicht! Was geleistet worden ist, bleibt weit hinter unseren berechtigten Forderungen, bleibt auch heute noch weit hinter den Fortschritten anderer Länder zurück.

Das Reich rüht sich nicht. Von den Staaten ist Württemberg der einzige, der seinen Bürgern eine finanzielle Beihilfe geben will, wenn sie die Arbeitslosenversicherung einführen.

In Sachsen hat die Regierung abgelehnt, etwas zu tun, trotzdem die Industrie auch jetzt wieder eine große Arbeitslosigkeit hat. Bayern endlich hat noch in letzter Stunde alle Hoffnungen enttäuscht, daß dieser zweitgrößte Bundesstaat den anderen Bundesstaaten mit gutem Beispiel vorangehen werde. Schon vor der Regierung, schon vor sogar der bairischen Landtag für eine Unterstützung der versicherungswährenden Städte genommen. Da lehnten sich die Gegner der Reform hinter den Reichsrat, der im Lande der Pataria die Rolle des preussischen Herrenhauses spielt, und dieser ebenerwähnte und fürsorgliche Reichsrat verzweigte seine Zustimmung zu dem Reichstag des Abgeordnetenhauses. Damit ist die Arbeitslosenversicherung in Bayern wieder auf ein langes Geleise gekommen.

Dagegen haben sich die Städte wiederum als die Träger des sozialen Gedankens der Arbeitslosenversicherung erwiesen. Frankfurt a. M., die alte Reichs- und Handelsstadt, Ludwigsbafen und das im Jahre 1904 geprüfte Heidelberg haben solche Einrichtungen eingeführt. Dazu hat die kleine thüringische Stadt Gera für die arbeitslosen Kommunisten Unternehmungen bereitgestellt und will auch in nächster Zeit eine Arbeitslosenversicherung.

Jetzt ist es auch gelungen, die Reichshauptstadt Berlin zu einer Art Arbeitslosenfürsorge zu bewegen. Das ist jedoch eine Lösung dieses Problems, die sich hinter der Arbeitslosenversicherung ihrer kleinen Vorstadt Schöneberg verbergen muß. Denn die kleine Vorstadt hat das Genere System eingeführt, unterstützt also die Arbeitslosen aus Stadtmitteln, ohne daß sie einen Pfennig davon zur Verfügung haben müssen. Die reiche Stadt Berlin, die erste im Reiche der deutschen Städte, nimmt dagegen das schlechteste aller Versicherungssysteme, das Reichshauptstadt System an, das die Unterstützung nur vorgat und sie nachher auf Heller und Pfennig wieder zurückverlangt. Was wundert nur, daß die Berliner Kommune von dem Unterstufen nicht die Linsen für die Leihgen verlangt, oder gar ein paar Prozent Aufschlag dafür erhebt, daß sie das Mißt trägt, bei diesem oder jenem das Geld nicht wiederzubekommen.

Diese Erfolge können im großen und ganzen nicht befriedigen. Besser noch zu tun ist, können wir am besten erleben, wenn wir nachforschen, wie viele unserer Kollegen den Segen der Arbeitslosenversicherung genießen.

Nach dem Bericht des Reichsarbeitsblatts hatten wir zu Anfang des Jahres 16 Städte mit Arbeitslosenversicherung. In diesen 16 Städten hatte unser Verband nach der Abrechnung vom 1. Quartal 1914 rund 400 Mitglieder. Es blieben also noch rund 16.000 Sattler und Portefeulleur übrig, die nicht in solchen Städten wohnen, die Arbeitslosenunterstützung zahlen.

Zu diesen 16 Städten kommen jetzt noch Frankfurt a. M., Ludwigsbafen, Heidelberg und Gera hinzu. In Ludwigsbafen und Heidelberg haben wir keine Jobstellen, also auch keine neinnenswerte Mitgliederzahl. Es bleiben daher noch die alte Reichsstadt Frankfurt a. M. und Gera übrig. Hier kommen noch 400 Kollegen in abgerundeter Zahl hinzu. Berlin stellt zwar auch ein Kontingent von 3500 Kollegen. Aber hier handelt es sich um eine einmalige Unterstützung, die im nächsten Jahre schon wieder entzogen werden kann. Wir haben also im ganzen nur 4800 Kollegen, 4400 in den Städten mit schon bestehender Versicherung, 400 in den neu hinzugekommenen Kommunen. Eine sehr geringe Zahl, kaum ein Drittel unserer gesamten Kollegenchaft! Ein Reizitat, das beim besten Willen nicht befriedigen kann!

Das liegt nun keineswegs daran, daß unsere Vertreter in den übrigen Kommunen die Hände in den Schoß gelegt haben. Denn neben dieser, ach so kurzen Liste bewilligter Forderungen sehen wir eine andere Liste von Städten, wo wir zwar Forderungen gestellt haben, wo diese aber abgelehnt worden sind. Und zwar sind darunter bedeutende Städte; die drei Großstädte, Hamburg, Babelsberg, Bremen, die Stadt Frankfurt a. M., die Salzstadt Halle a. S., neben Kleinstädten wie Jütth und Treptow-Baumhulenberg bei Berlin.

In Essen und Königsberg i. Pr. stimmten die Stadträter fast und bündig die Arbeitslosigkeit ab. In Halle a. S. wurde unser Antrag einfach verächtlich. In Jütth endlich versagte sich die Stadtleitung sogar dazu, die schon bestehende Arbeitslosenversicherung wieder abzuschaffen und viel als Ersatz dafür die öffentliche Mühseligkeit an.

Alles in allem überwiegen also die Mißerfolge bei weitem die Erfolge. Es geht der Arbeitslosenversicherung eben wie jeder sozialen Reform in Deutschland: sie wächst langsam, sehr langsam in die Höhe. Auf der anderen Seite erheben sich immer drohender und drohender die Gegner der Reform. In der Spitze stehen die Arbeitgeber. Erst vor kurzem hat die zweitgrößte deutsche Arbeitgeberorganisation, die Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände, sich auf einer Konferenz der Arbeitsnachweise auch mit der Arbeitslosenversicherung beschäftigt und in einer Resolution vor ihr gewarnt. Sie sah darin eine Herabsetzung des Verdichtungsgrades, sie fürchtete, daß dadurch das Verantwortlichkeitsgefühl des Arbeiters nachlassen werde, und sie warnt ganz besonders vor dem Genere System, weil dadurch den Gewerkschaften das Recht in die Hand gegeben werde.

In dieselbe Reihe baut auch eine Tagung öffentlicher Arbeitgeberorganisationen, der „Vandenberg deutscher Handelskammern und Handelsvereinigungen“, der auch einen Protest gegen die Versicherung erhebt, weil sie den Arbeitgebern Vorkauf erlegt, die diese nicht mehr tragen könnten.

Wie aber weite Arbeitgeberkreise über die Arbeitslosenversicherung denken, zeigt ein Artikel, den ein Arbeitgeber namens Ziege in der „Arbeitgeberzeitung“ losläßt. Darin erklärt er diesen Fortschritt nur für ein bequams Mittel, um daraus für politische Zwecke Kapital zu schlagen. Weiter erklärt er, daß diese Reform auch den Zuhältern, den Arbeitsschleudern ein willkommenes Mittel sei, Unternehmungen zu erschrecken und auf Kosten und zum Schaden der Allgemeinheit ihr Treiben fortzuführen. Dabei sind die Unternehmern aber nicht jenseit geblieben. Sie haben vielmehr auch in den Kommunen ihren politischen Einfluß in die Waagschale geworfen, um die Einführung der verhassten Reform zu hindern.

In Lübeck waren es Industrielle, die den Antrag aufs heftigste bekämpften. In Göttingen brachte der Antrag des Gewerkschaftskartells die Interessentenbände der Industriellen und Kleingewerbetreibenden auf die Beine und sie antworteten mit einem Gegenantrag.

In Eberfeld-Parren endlich benutzte die Handelskammer im trauten Verein mit der Handwerkerkammer eine Anfrage der Stadterwaltung, wie sich die kranke Arbeitslosenversicherung überhaupt verhält, und gab eine so schlechte Auskunft, daß die hiesigen Stadträter es mit der Angst bekamen und schlussendlich ablehnten.

Ueberblicken wir das alles, so finden wir bedauerlich, was ich am Anfang dieses Artikels gesagt habe. Der Gedanke der Arbeitslosenversicherung hat wenig Erfolge aufzuweisen, aber viele Mißerfolge zu beklagen. Dazu kommt, daß er seine natürlichsten Feinde, die Unternehmer, aus ihrer Reihe geschreckt und zum Kompie gereizt hat. Die Folge wird sein, daß dieser Gedanke des Schutzes für die Erwerbslosen und doch Erwerbsfähigen und willigen schwerer zu kämpfen haben wird, daß er auch in Zukunft nicht die Erfolge bringen wird, die unsere Arbeiterklasse so nötig gebraucht. Soll uns das veranlassen, zu ermahnen oder gar zu verzagen? Niemermehr! Vielmehr soll es uns dazu reizen, den Kampf um so energischer auszuführen.

Agitieren die Unternehmer in ihren Zeitungen gegen die Unterstützung der Arbeitslosen, halten sie Referate, um ihre Massengenossen über die Gefährlichkeit dieser Reform aufzuklären, so wollen wir das selbe tun. Noch begreifen unzählige unserer Arbeitstrüder nicht die Bedeutung jener sozialen Wohltat. Klären wir sie auf, rufen wir sie in die Reihen der Kämpfer, und wir werden bald eine Armee haben, die derjenigen der Unternehmer um nichts nachstehen wird. Dann aber können wir dem Gedanken der Arbeitslosenversicherung den Weg freimachen zu anderen Erfolgen als die, die ihm jetzt beschieden sind.

Ernst Kreplin.

### Musterverfälschung und Modell-diebstahl.

Der Kampf um die „Neubeten“ ist gar mannigfaltiger Art und in dessen Gefolgschaft grassiert das Schredgespenst der „Musterverfälschung“ so ziemlich in allen Betrieben. Die nervöse Geheimnisträmerlei mit den „Mustern“ resp. „Modellneubeten“ ist im Grunde genommen ein zweckloses Beginnen. Um das einsehen zu lernen, braucht man kein allzu heller Kopf zu sein, wenn auch damit durchaus nicht gesagt sein soll, daß die Modellneubeten auf offener Straße gemacht werden sollen, weil sie ja schließlich doch einmal auf der Straße sichtbar werden. Aber

weil es sehr oft vorkommt, daß man gerade die Arbeiter und Angestellten der Musterverfälschung verdächtigt, so wollen wir uns diese Angelegenheit einmal genauer bei Nichte beisehen.

Besondere Beachtung aber verdienen die Fälle, wo Engagements von Arbeitern und Angestellten nicht zustande gekommen sind, weil Angehörige eines solchen schon in einem gleichartigen Betrieb beschäftigt waren und infolgedessen eine Verletzung der Musterverfälschung eintreten könnte! Also so weit ist diese Angst schon gediehen, daß man sich entschuldigen muß, wenn man noch Angehörige hat, die sich den gleichen Vorwurf erdrehten. — Väterlich! — Leider aber auch wahr!

Unter Musterverfälschung ist die unberechtigte Übertragung eines Arbeitsmusters durch einen Arbeiter oder Angestellten an einen fremden Betrieb zu verstehen. Es das man gegen ein Entgelt geschieht oder aus Gefälligkeit, ändert an der Tatsache nichts, daß es an sich eine unehrbare Handlung bleibt. Nehmen wir aber an, ein Demarobator arbeitet in 2-3 Fabrikanlagen. Was sollte man diesen Demarobator zum Vorteil eines dieser Fabrikanlagen eines anderen Mustern nachmachen zu lassen? — Er würde bei dem, dem er diesen Vorteil bietet, mit Recht in den Verdacht kommen, daß er auch dessen Muster gelegentlich weitergibt. Und dieser Schein will und wird so leicht feiner auf sich nehmen, wenn auch nicht bestritten werden soll, daß unter besonderen Umständen gewisse Manipulationen vorgekommen sind und auch noch vorkommen werden.

Eine solche Handlungsweise aber als Regel hinstellen zu wollen, ist jedenfalls gänzlich verkehrt, denn es ergibt sich, besonders für den Arbeiter, aus den oben angeführten Gründen, höchstens ein Schaden. Der Angestellte eines Betriebes hat aber meist gar keine Gelegenheit, Muster zu verschleppen. Der Sündenfall liegt auf der anderen Seite. — Wir wissen alle, daß die Mustermacher, die da etwas hervorragend und augenfällig Neues zu schaffen wissen, in der Rinderheit, so in einer verschwindenden Rinderheit sind. Der Rest aber verlegt sich auf das Kopieren und Wandern. Denn kein Kermel ist weit genug, um alle die „neuen Mustern“ herauszuschütteln, die verlangt werden. Die „Musternneubeten“ für die Musterkollektionen werden gewöhnlich im Betrieb hergestellt und gehen dann auf die Reise. Dies ist der erste, aber auch der sicherste Weg zur „Verfälschung der Modelle“. Wichtiger ausgedrückt, ist damit der Weg zum „Modelldiebstahl“ gemeint. Und zwar, je früher die Musterkollektionen hinausgehen, desto eher unterliegen die Modellneubeten der Nachahmung. Das zu verhindern ist wohl nicht allzu schwer. Wenn einem Gewässern oder Kommissionär eine Modellneubete gefällt und der Einkaufspreis scheint ihm zu hoch, so kauft er im besten Fall ein Viertelbüchlein, das möglicherweise vorausgeliefert werden muß — zwecks Nachahmung. Er verzichtet sicher diesen Artikel von anderer Seite billiger zu bekommen. Und dieses Ziel erreicht er fast ausnahmslos. Gewöhnlich werden in solchen Fällen 2-3 Fabrikanlagen zu gleicher Zeit mobil gemacht und der billige Mann bekommt dann die Partien zu machen — wozu ein anderer das „Modell“ geliefert hat. Dieses Mittel, das das Modell auf rechtmäßigem Wege erworben wurde, soll den Zweck heiligen, aber es bleibt trotz und allem ein regelrecht — „Modelldiebstahl“.

Der Erzeuger einer solchen Modellneubete ist um seine Hoffnungen und seinen Verdienst betrogen. Der nächste Weg ist ferner der Ankauf von Modellneubeten bei Detailhändlern und der Modelldiebstahl an den Schaufenstern zwecks Nachahmung. Da geht es per Gedächtnis oder Bleistiftkizze. Die Mustern, die außerhalb der Musterrationen gemacht werden, sind lauter solche verdächtige Objekte. Einen wirksamen Schutz dagegen gibt es nicht, auch der gesetzliche Musterschutz versagt und ist bei Ledern, waren sehr schwer durchführbar. Selbst die ausgefeilteste Kalkulation schützt einen Artikel nicht vor Nachahmung, denn der Kapitist sieht sich nicht ein nettes Modell in guter Gewandung in billigerem Material herzustellen und sich dienlich zu machen. Aber Musterverfälschungen kommen auch auf ganz natürliche Weise zustande und zwar rechtmäßig dadurch, daß ein Meister oder Mustermacher seine Stellung wechselt. Kein Mensch wird denselben in neuer Stellung zumuten, daß sie bei Antritt einer solchen ihre Wissenshaften und Erfahrungen begraben. Denn der neue Arbeitgeber erwartet ja gerade, daß dieselben alles das ausprägen, was sie wissen. Und selbstverständlich wird denn auch der ausgediente Gebrauch davon gemacht. Ein Beispiel! Ein Fabrikant, der einen Meister bereits 3 Jahre beschäftigt, machte diesem eines schönen Tages den Vorwurf, daß er seit 1 1/2 Jahren kein neues Modell mehr gebracht habe. Obgleich für diesen Vorwurf noch ein Mustermacher vorhanden war, erwartete er doch von seinem Meister, daß er Modellneubeten bringe. Derselbe war jedoch mit anderen Obliegenheiten beschäftigt, daß er an neue Entwürfe gar nicht hätte denken können. Aber abgesehen davon, daß ihm jede

Ruße zu einem neuen Entwurf genommen war, wirtschafte er in der ersten Hälfte seines Lebens nur mit den Entwürfen, die in seiner vorübergehenden Stellung zur Ausführung kamen oder geplant waren.

Der Gau Leipzig im Jahre 1913.

Das Jahr 1913 fiel mitten in eine Wirtschaftskrise. Daher lauten die Jahresberichte innerhalb der Arbeiterbewegung bezüglich der Zunahme an Mitgliedern nicht günstig.

Table with 4 columns: Year, Average Income, Average Wage, and Contributions. Data for years 1911, 1912, and 1913.

Die höhere Summe in der Beitragszahlung des Jahres 1913 ergibt sich aus der Erhöhung der Beiträge von 50 auf 55 Pf. die Woche, welche hier für das ganze Jahr in Berechnung kommen.

Sinnfälligerweise weiblichen Mitglieder haben wir in den letzten Jahren einen nicht unerheblichen Rückgang aufzuweisen. Anfang des Jahres 1912 zählte der Gau 154, Anfang 1913 an 180 und am Ende desselben Jahres nur noch 127 weibliche Mitglieder.

Die Zahl der Verwaltungsstellen beträgt 30. Eingeregnet in Apolda. Neugegründet wurde die Filiale Weimar.

Lohnbewegungen haben wir in diesem Jahre wiederum eine Anzahl gehabt. Bei verschiedenen derselben war der Abschluß eines Tarifvertrages das Ziel.

Am Beginn des Jahres wurde der Gauleiter bei der Firma Tilles in Leipzig-Lindenau vortrefflich, um den Abschluß eines neuen Tarifvertrages zu veranlassen.

In der Waggonfabrik in Weidau hatten unsere Kollegen Forderungen gestellt. Die Direktion lehnte es ab, mit dem Gauleiter zu verhandeln.

Durch verschiedene Maßregelungen bei der Firma v. Dolls und Helle, Fußballfabrik in Braunschweig, mußte ich dort mehrmals vorkommen.

Durch verschiedene Maßregelungen bei der Firma v. Dolls und Helle, Fußballfabrik in Braunschweig, mußte ich dort mehrmals vorkommen.

men. Eine Verhandlung mit Herrn Helle führte zu keiner Verständigung. Nach fünfwöchigem Streik wurde die Bewegung abgebrochen, da sich eine Anzahl Mannstreiker gefunden hatten.

In Hannover hatten die Kollegen der Meißnerartifel- wie auch der Wagenbranche Forderungen aufgestellt. Mit der Firma Heinrich Grebenstein, Koffer- und Lederwarenfabrik, hatte der Gauleiter dieserhalb eine Unterredung.

Die Firma Krommeyer, Dreibriemenfabrik, kam es zu einem einwöchigen Streik. Die Stundenlöhne wurden um 1 bis 3 Pf. in Miffingen erhöht.

die durch das Vorgehen des Verbandes erzielt wurden, stecken sie mit in die Tasche, ohne dazu beizutragen zu haben.

In den Apollowerken in Apolda wurden im März, außer 200 Arbeitern anderer Berufs, 18 Sattler ausgesperrt. Einige Male war ich dort, um an den Sitzungen der Verbandsvertreter teilzunehmen.

(Schluß folgt.)

Streiks und Lohnbewegungen.

In Anbetracht des Kriegszustandes hat Vorstand und Ausschuss einmütig beschlossen, alle zurzeit bestehenden Streiks aufzuheben.

Aus Industrie und Handel.

Deutschlands Außenhandel in Sattler- und Lederwaren. Die Ausfuhr von Täschnerwaren (Geldbörschen, Zigarren- und Zigarettenkästen, Brieftaschen, Näh- und Reiseaccessoires, Damen-, Umhängetaschen aus Leder oder Kunstleder) ist im ersten Halbjahre 1914 gegenüber dem gleichen Semester des Vorjahres gestiegen.

Soziales.

Eine Konkurrenzgründung der „Vostfürsorge“ verschwunden. Nach kurzem, schmerzhaftem Leiden selig entschlafen ist jetzt die mit soviel Gelübde ins Leben getretene und vom Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie väterlich protegierte Vereins-Versicherungsanstalt für Deutschland u. G. in Lique, Düsseldorf.

Weniger der Leidtragenden bei dem teuren Versuch sind dadurch etwas entschädigt worden, daß sie als Mitglieder in den Aufsichtsrat der „Arminia“ aufgenommen wurden; die übrigen müssen sich mit dem Bewußtsein trösten, Geld für den Kampf zur Überwindung der Sozialdemokratie geopfert zu haben.



Rundschau.

Jean Jaurès erschossen! Diese schreckliche, fast ungläublich klingende Meldung traf uns, als draußen die letzten Vorbereitungen zur Mobilmachung getroffen wurden. Er, der Führer der französischen Arbeiter, der sein Leben den friedlichen Bestrebungen der Völker untereinander geweiht, er ist am Freitag, den 31. Juli abends, in einem Pariser Café von seiner Substanz hinterläßt ermordet worden. Das Proletariat in allen Kulturländern bedauert mit seinem französischen Brüdern den herben Verlust. Sein Leben und seine Taten werden uns stets als leuchtendes Vorbild vorhalten. Wie sehr Jean Jaurès auch in Regierungskreisen sich Achtung erworben hat, beweist uns die vom französischen Ministerpräsidenten unterzeichnete Proklamation, welche auch öffentlich angehängt worden. Sie lautet:

„Bürger, ein verabschiedungswürdiges Verbrechen ist geschehen. Jaurès, der glänzende Redner, der die französische Tribüne zierete, ist unabsichtlich ermordet worden. Ich und mit mir meine Amtsgenossen verneigen uns vor dem Andenken dieses republikanischen Sozialisten, der eine so edle Sache verfolgte, und der in den gegenwärtigen schwierigen Augenblicken mit seiner Partei im Interesse des Friedens alles getan hat, was möglich war. In dieser schweren internationalen Krisis vertraut die Regierung auf den Patriotismus der gesamten arbeitenden Klassen!“

Der Krieg veranlaßt die Regierung, außerordentliche Maßnahmen zu treffen. Notgesetze einzuführen und einerseits die Not bei den Angehörigen der zur Fahne Berufenen und der Arbeitslosen möglichst zu lindern, andererseits das gesamte Volk vor wucherlicher Ausbeutung durch die gewissenlose Verrücktheit der Lebensmittelpreise zu schützen.

Vor allem ist zu begrüßen, daß die Regierung gewillt ist, in Gemeinschaft mit den Gewerkschaften den Arbeitsnachweis für Einholung der Ernte und sonstigen notwendigen Feldarbeiten zu organisieren. Denn es liegt nicht nur im Interesse der im Felde Stehenden, sondern das Wohl der gesamten Bevölkerung erheischt, daß diese Arbeiten verrichtet werden. Auch unsere arbeitslosen Kollegen und die Frauen der Eingezogenen werden zu diesen Arbeiten herangezogen werden. Die Vertreter der freien Gewerkschaften haben dafür gesorgt, daß zum mindesten die ortsüblichen Löhne nebst Wohnung und Verpflegung gesahrt werden müssen. Außerdem sollen die gewerkschaftlichen Vertrauensleute, soweit sie dazu legitimiert sind, das Recht haben, auf den Arbeitsstellen nachzuprüfen, ob die im Arbeitsvertrage gestellten Bedingungen auch eingehalten werden.

Die Gewerkschaftsfunktionäre werden die Verpflichtung auf sich nehmen, den Frauen und Kindern ein ernster, treuer Berater zu sein. Dabei wird

sich zeigen, in welchem Maße unsere bisherige gewerkschaftliche Erziehung sich bewährt.

Während des Krieges werden die Schutzbestimmungen für Arbeiterinnen, soweit sie in Betrieben beschäftigt sind, die für den Kriegsbedarf arbeiten, teilweise aufgehoben. Insbesondere können sie auch zur Nacharbeit herangezogen und in Vergewerfen beschäftigt werden.

Zahrscheinlichkeiten wollen, wie sie sich bereits 1866 und 1870 bewährt haben, errichtet werden. Es würde zu weit führen, alle aus den augenblicklichen Zuständen geborenen Veränderungen hier zu behandeln. Wir müssen unsere Kollegen auf die Orientierung durch die Tagespresse verweisen um so mehr es wahrscheinlich ist, daß unser Verbandsorgan vorläufig nicht in gewohntem Umfang erscheinen wird.

An unsere arbeitslosen Kollegen! Wir eruchen unsere arbeitslos gewordenen Kollegen und Kollegeninnen, zwecks Wahrung ihrer Rechte bei den Krankenkassen sich sofort als freiwillig zahlende Mitglieder für die niedrigste Beitragsklasse zu melden.

Papiergeld, Kassencheine, haben den vollen Kurswert wie Banknoten. Eine Befehlsanweisung des Oberkommandierenden wendet sich gegen das Verfabren zahlreicher Geschäftsinhaber und Gastwirte, das Papiergeld nicht voll in Zahlung zu nehmen. Die Befehlsanweisung verpflichtet dazu, die Banknoten als vollwertiges Zahlungsmittel anzunehmen und bedroht die Inhaber der Geschäfte und Gastwirtschaften mit der sofortigen Schließung ihrer Lokalitäten.

Die Kohlenvorräte der Welt. Im letzten Jahre hat man auf Grund neuerer systematischer Studien in allen Ländern der Welt eine genaue Aufnahme aller bisher aufgeschlossenen Kohlenvorräte der Erde veranlaßt. Ingesamt sind 7339 Milliarden Tonnen nachgewiesen worden, die sich folgendermaßen auf die einzelnen Erdteile verteilen: Australien 170 Milliarden Tonnen, Asten 1280 Milliarden Tonnen, Amerika 5105 Milliarden Tonnen, Europa 784 Milliarden Tonnen. In Europa steht Deutschland an erster Stelle. Es entfallen nämlich auf die wichtigsten Länder unseres Kontinents folgende Mengen: Deutschland 423 Milliarden Tonnen, Großbritannien 189 Milliarden Tonnen, Rußland 64 Milliarden Tonnen, Oesterreich-Ungarn 54 Milliarden Tonnen, Frankreich 18 Milliarden Tonnen, Belgien 11 Milliarden Tonnen. Deutschland würde mit seinem Vorrat noch über 1000 Jahre auskommen, falls seine jetzige Förderung nicht erheblich weiter stiege. Da der gesamte Kohlenverbrauch der Welt zurzeit etwas über 1,25 Milliarden Tonnen pro Jahr beträgt, so könnte man mit dem gesamten Kohlenvorrat noch 7000 Jahre auskommen. Nimmt der Ver-

brauch aber in dem gleichen Maße weiter zu, wie dieses in den letzten Jahrzehnten der Fall war, so wird schon nach etwa 600 Jahren der jetzt nachgewiesene Kohlenverbrauch erschöpft sein. Eine derart riesige Kohlenentwicklung der Kohlenverbrauchenden Industrien dürfte aber wohl ausgeschlossen sein. Ferner bringt man, zumal in den letzten Jahren, immer vollkommenerer Feuerungs- und Maschinenanlagen heraus, die mit nur einem Bruchteil der früher benötigten Kohlenmengen die gleiche Energie liefern, so daß also auch auf diesem Wege der Kohlenverbrauch eingeschränkt oder doch wenigstens der gemöhnlichen Verbrauchssteigerung halt geboten wird.

Einfendungen der Verwaltungskosten im Monat Juli 1914.

Table with 3 columns: Ort, 1913, 1914. Lists various cities and their administrative costs for July 1914.

Alfred Nibel.

ANZEIGEN

Verwaltungsstelle Berlin. Achtung! Jugend-Abteilung. Achtung! Sonntag, den 16. August 1914. Spiel- u. Badepartie Ziel Crossinsee. Treffpunkt: Morgens 7 1/2 Uhr, Sächsischer Bahnhof, Ausgang Breslauer Straße. Zahlreiche Beteiligung erwartet. Der Jugend-Ausschuß.

Zuschneider stellt ein Gustav Reinhardt, Berlin, Köpenicker Str. 10a.

Die besten Werkzeuge für Sattler, Portefeuller und Tapezierer liefert als Spezialität Bruno Steffen, Berlin SW. 19, Lindenstr. 63. Gegründet 1890. Preislisten S. P. gratis und franko.

Sattlergehilfen auf Militärarbeit, ebenso Stanzer, Presser, Kummetsmacher, Helmbeschläger und Helmarbeiter zu hohen Löhnen stellt ein Reinhardt, Berlin, Köpenicker Straße 10a.

Süchtiger Kummetsattler auch mit sonstigen Militäreffektenarbeiten vertraut, sofort gesucht. Angebote unter W. 10 a. d. Exped. der Sattler- und Portefeuller-Zeitung.

Karl Eichhoff, Berlin SO. 16, Neanderstr. 18 Spezial-Geschäft für Sattler und Portefeuller empfiehlt seine Spezialartikel: Kleiderfärber, Buchbinder- und Lederleime, Lacke, Anilinfarben, Fischleim, Wienerpapp usw.

Kummetsmacher auch Teilarbeiter bei hohem Lohn verlangt Gustav Reinhardt, Berlin, Köpenicker Straße 10a.

Werkzeuge für Sattler und Portefeuller liefert in bester Qualität Georg Ditter, Offenbach a. M., Kleiner Biergrund 5. Telefon 1514. Preisliste gratis. Empfehle besonders meine Sicherheitsdruckzange D. R. G. M. Ein Ausreißer des Stoffes aus dem Rahmen ohne geklebt unmöglich. Zu jeder Tageszeit wird geschliffen. Scherfette in jeder Größe zu billigsten Preisen.

Ordentlicher Sattler als Werkmeister, mit der Fabrikation und dem Zuschchnitt von Militärstellkummern, neuer Art, vollständig vertraut, bei hohem Gehalt und Tantieme, von einer alten Militäreffektenfabrik, zu sofort gesucht. Ausführliche Angebote mit Gehaltsforderung und Angabe des Antritts unter „Werkmeister auf Stellkumme“ an Rudolf Moske, Berlin-Steigitz, erbeten.